

Wer bringt die Geschenke?

Nikolaus oder „Christkind“? An der Antwort auf diese Frage scheiden sich seit Luthers Zeiten die Geister und Konfessionen – auch im ländlichen Westfalen.

Geschenke zum Fest – das gehört so fest zusammen wie das Amen zur Kirche. Der Brauch, Kindern in der Winterzeit Süßes oder etwas zum Spielen zu schenken, hat eine Tradition, die weit in die Zeit vor der Reformation zurückreicht. Damals war es allerdings üblich, Kinder am Nikolaustag (6. Dezember) zu beschenken. Dieser Brauch soll auf Klosterschulen zurückgehen und war Teil der mittelalterlichen Verehrung des Hl. Nikolaus. In einer Schrift des 16. Jahrhunderts heißt es: „Am Tage vor dem Nikolausfest werden die Kinder von ihren Eltern auf folgende Weise zum Fasten angeregt: Sie reden ihnen ein, dass die kleinen Geschenke, welche in jener Nacht in die Schuhe hineingelegt werden, die die Kinder unter den Tisch gestellt haben, vom freigebigen Bischof Nikolaus stammen.“

Neuer Geschenkebringer

Martin Luther veränderte im 16. Jahrhundert diese Traditionen von Grund auf – aber nicht so rasch und eindeutig, wie man das hätte erwarten können. Luther, der später jeden Heiligenkult rigoros ablehnte, kannte den mittelalterlichen Nikolaus-Brauch – und mehr noch: Er lebte ihn sogar, zumindest eine Zeit lang. In seinem Haushalt wurden am Nikolaustag Geschenke verteilt, wie eine erhaltene Hausrechnung belegt. Er selbst sah das als Teil der religiösen Erziehung an und notierte: Man solle die Kinder daran gewöhnen, dass sie „fasten und beten und ihre Kleider des Nachts ausbreiten, so dass sie das Christkindlein oder Sankt Nikolaus beschenken soll.“ Fast überliest man, dass in diesem Satz erstmals ein neuer „Geschenkebringer“ auftaucht: das Christkind. Es rückte als Gabenbringer in den Vordergrund, je mehr und deutlicher Luther die Verehrung der Heiligen abzulehnen begann. Diese Ablehnung spitzten radikalere reformierte und calvinistische Prediger zu. In manchen protestantischen Städten und Territorien wurde das Nikolausfest sogar verboten. Der Rat der Stadt Emden etwa untersagte es 1667 Familien, „aus lauter Superstition (altes Wort für: Aberglauben) und vom Papsttum hinterbliebener Ge-

wohnheit die Kinder mit Gebäck und sonstigen Gaben zur Missleitung der zarten Jugend zu beschenken“.

Teller an die Fenster

Doch solche Verbote standen oftmals auf dem Papier. Die Bevölkerung feierte weiterhin „ihren“ Nikolaustag, und das keineswegs nur auf katholischer Seite. In den calvinistischen Niederlanden wurde – und wird bis heute – das Nikolausfest weiterhin gefeiert. Auch in Westfalen war das so. In Iserlohn etwa, in der protestantischen Grafschaft Mark gelegen, wurde jahrhundertlang das Nikolausfest gefeiert, als hätte es die Ablehnung der Reformatoren nie gegeben. Wie das Fest um 1800 ablief, hat der evangelische Pfarrerssohn und spätere preußische Oberhofprediger Friedrich Strauß (1786–1863) in seinen Erinnerungen beschrieben:

„Wir stellten Abends große Teller und Schüsseln an die Fenster oder vor das Bett und waren unterrichtet, dass, wenn wir eingeschlafen waren, der heilige Nikolaus im weißen Mantel und auf einem Schimmel mit großen Säcken beladen erscheine und den artigen Kindern Geschenke, den ungehorsamen aber eine Rute bringe. Erwachten wir morgens, fiel der erstaunende Blick auf die reiche Bescherung von Äpfeln, Birnen, Nüssen und Haselnüssen, von vergoldeten Pferden, Rittern und Bischöfen aus Honigkuchen. Den bösen Ruprecht kannten wir nicht, auch die Sage vom Nikolaus nicht, ebenso wenig Weihnachtsbescherung, die man, wie sie in anderen Gegenden stattfand, für eine Entweihung des heiligen Festes hielt.“

Im 19. Jahrhundert kam es zu einem bemerkenswerten Rollentausch. Das Christkind kehrte als Gabenbringer in die katholischen



Foto: Happe

Die Aufnahme entstand im Dezember 1952 in Münster. Der Fotograf notierte dazu: „Knecht Ruprecht und Sankt Nikolaus, die ziehen jetzt von Haus zu Haus. Die Bösen haben nichts zu lachen. Für Gute gibt es leckere Sachen.“

Baum im Haus?

Die beiden christlichen Konfessionen unterschieden sich lange Zeit in der Frage, ob ein geschmückter Weihnachtsbaum im Haus aufgestellt wurde oder nicht. Der Brauch ist im protestantischen Milieu entstanden. Ihm entstammen auch die ältesten Hinweise aus Westfalen:

■ Um 1780 wurde im Pfarrhaus in Wengern, dem Elternhaus der Kochbuchautorin Henriette Davidis, ein Christbaum aufgestellt.

■ Um 1830 stellte eine evangelische Bauernfamilie in Bramey-Lenningsen einen Weihnachtsbaum im Wohnzimmer auf.

■ Die nächste Nachricht stammt aus dem Jahr 1857 aus dem katholischen Dörfchen Bork im Münsterland. Dort war es bezeichnenderweise eine aus Mecklenburg stammende evangelische Familie, die einen Christbaum aufstellte.

In den katholischen Landesteilen Westfalens war und blieb dieser Brauch lange unbekannt. Erst in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, vor gut 100 Jahren also, verbreitete er sich allgemein auch in den katholischen Haushalten in Stadt und Land. Erst damals überwand er allmählich die nach wie vor scharfen konfessionellen Grenzen. Str.

Haushalte ein. In vielen protestantischen Familien hingegen eroberte ein neuer Gabenbringer das Feld, der dem einstigen Nikolaus verdächtig ähnlich sah: der Weihnachtsmann.

Von einigen Unarten

Diese weltliche Figur hatte es allerdings auf dem Land schwer. Lange hielt die bäuerliche Bevölkerung am Nikolaus als Gabenbringer fest – und das selbst in protestantischen Regionen wie dem Siegerland. Aus Eiserfeld berichtete der Dorflehrer Alfred Fischbach für die Zeit um 1900:

„Der Nikolaus kommt bei uns am 6. Dezember, wenn es dunkel geworden ist. In meiner Jugendzeit spielten die Burschen den Nikolaus, oft aus dem Grunde, um unerkannt das Heim ihres Mädchens aufzusuchen. Damals verteilte der ‚Nikolaus‘ auch Nüsse und Konfekt, das er selber bezahlt hatte. Heute sorgen die Eltern für einen Nikolaus und orientieren ihn über etwaige Unarten ihrer Kinder, die er beim Besuch dann den Kleinen vorhält. Bis zur Konfirmation haben die Zwillinge nicht gewusst, wer der ‚Nikolaus‘ tatsächlich war. Das war noch Ordnung.“

Gisbert Strottdrees